

tsapiere in Wien

862.	69.—
	84.—
	796.—
	191.40
	137.90
	138.50
	6.53

atra. 8. szala.  
haz.  
én 1862  
bajital.  
abb tagja.  
irta Lemaitre, for.  
né.

eschirren  
elénski'schen Garten  
Reschon,  
ergärtner.

U.  
behobenen Treffer  
angewachsen sind.  
nterschieden, indem  
ren Beträgen ge-  
bligationen durch  
enn wir das selbe  
und ausländischen  
Obligationen ge-  
rt werden können.  
h Unkenntnis der  
ormerkungsbücher  
der einzelnen  
gehene Verlosung  
der Parteien zu  
rhinein zu zahlen.  
nd konzeffionirter  
Comp.  
affe Nr. 11.

ner 1862.

	Geld	Waare
40 fl.	36.25	36.75
gr. 20	21.25	21.75
20	23.25	23.75
10	16.50	17.—
Monat).		
0 fl. holl.	—	—
fl. südd.	118.25	118.40
fl. südd.	118.40	118.60
M. B.	104.00	104.20
T.	—	—
St.	139.00	139.10
nes	55.—	55.10
Sicht.		
Wall. P.	—	—
nten.		
	19.10	19.14
	6.55	6.56
	6.56	6.57
	11.08	11.09
	19.25	19.27
	11.35	11.37
	11.75	11.77
	14.00	14.01
	2.05	2.09
	138.25	138.70

ompt I. 5 1/2 — 5 1/4  
II. u. I. S. 6 1/2 — 5 3/4  
für Wechsel . . . 5 pCt  
Tage . . .  
für läng. Sicht, . . . 5 1/2  
Effekt. Vorsch. . . 5 1/2  
l-Coupon 138.25 — 138.70

er'schen Neugebäude

Pränumerations-Preis:  
Für Adad:  
Ganzjährig . 12 fl. — Halbjährig . 6 fl.  
Vierteljährig . 3 fl.  
Mit täglicher Postverendung:  
Ganzjährig . 14 fl. — Halbjährig . 7 fl.  
Vierteljährig . 3 fl. 50 fr.  
Das Abendsblatt pr. Quartal 1 fl. öst. Währ.

# Wiener Zeitung.

Redaktion  
im Winkler'schen Neugebäude, 1. Stod.  
Expeditions- und Insertions-Bureau:  
Hauptplatz, 3. Goldschneider's Buchhandlung.  
Einsendungen für das „Journal Aller“ und  
dgl. werden mit 20 Kr. die Zeile berechnet.  
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 28. Mittwoch den 29. Jänner 1862. (Morgenblatt.) 1862.

**Arad, 28. Jänner.**  
In später Abendstunde brachte uns der Telegraf gestern einen Auszug der Thronrede, mit welcher der Kaiser Napoleon seine Kammer eröffnete und der ganz Europa mit gespannter Erwartung entgegen sah, weil man von ihr Aufschluss über die Ereignisse erwartete, welche die Zukunft in ihrem Schoße noch dunkel verhüllt. Hat sie nun diesen Aufschluss gegeben und kann nun die große Partei, welche den Abschluß eines Zustandes wünscht, der inmitten des Friedens den Völkern alle Lasten und alles Ungemach eines Krieges aufbürdet; kann diese Partei diesen Abschluß als erreicht betrachten und einer wahren Aera des Friedens entgegen sehen, oder können diejenigen ihre Hoffnungen durch die Thronrede Napoleons für begründeter halten, welche eine Regeneration der allenthalten in Verwirrung gerathenen politischen Verhältnisse nur von einem allgemeinen Krieg erwarten? Wir glauben weder das Eine noch das Andere. Wie alle bisherigen, zeichnet sich auch diese Rede Napoleons mehr durch das aus, was sie verschweigt, als durch das, was sie sagt. — Der ist es mehr als eine leere Phrase, wenn Napoleon im Beginn seiner Rede sagt: „Das abgelaufene Jahr sah ungeachtet mancher Beunruhigungen den Frieden befestigen.“ Ist nicht vielmehr in eben diesem Jahr auf den verschiedensten Punkten der alten und neuen Welt der Friede theils faktisch gestört, theils aber neuer Zündstoff angeammelt worden, welcher fortwährend zu explodiren und den Ersten in einen blutigen Krieg zu verwandeln droht? Nicht weniger dunkel muß die Aeußerung von den „absichtlich verbreiteten Gerüchten über imaginäre Forderungen“ erscheinen, welche vor „einfachen Thatsachen in der Wirklichkeit von selbst zerfallen“ sollen. — Ueber die Politik des Kaisers sind allerdings viele Gerüchte in Umlauf und diejenigen, welche Mißtrauen gegen dieselbe ausdrücken, haben leider bisher immer noch das Wahre getroffen.

Auffallen muß es, daß der Passus der Rede, welcher dem Verzicht von Herrschern die Befestigung der Freundschaftsbande mit Frankreich zuschreibt, von dem, welcher des Besuchs des Königs von Preußen erwähnt, abgesehen ist und welcher das Urtheil betont, daß sich dieser Monarch von den Zuständen Frankreichs selbst zu bilden in die Lage kam. Muß sich nicht dem aufmerksamen Beobachter die Ueberzeugung aufdrängen, daß der König von Preußen in die erwähnten „Freundschaftsbande“ nicht mit einbezogen sei und daß die bezügliche Phrase nichts mehr und nichts weniger als eine neuerliche Konstatirung des Unterschiedes sein könne, wie er zwischen der Regierung des Königs von Preußen und der des Kaisers bestehen soll, und auf den von Vesterem zuerst in seinem an den Staatsminister gerichteten Schreiben, das diesem die Ernennung Fould's zum Finanzminister anzeigte, in eben nicht zarter Weise hingewiesen wurde.

Es dürfte das Verständnis der jetzigen Aeußerung in der Thronrede, in Bezug auf den König von Preußen, wesentlich erleichtern, wenn man sich die in dem erwähnten Schreiben enthaltene in das Gedächtnis ruft; sie lautet:  
„Treu meinem Ursprunge, betrachte ich keineswegs die Prärogative der Krone als ein heiliges Gut, welches man nicht anrühren soll, noch auch als eine Erbschaft meiner Väter, welche ich unberührt meinem Sohne übergeben müßte. Erwählter des Volkes, Vertreter seiner Interessen, werde ich immer ohne Bedauern jedes Vorrecht, welches für das öffentliche Wohl nutzlos ist, aufgeben, sowie ich unerschütterlich jene Gewalt in meinen Händen behalten werde, welche für die Ruhe und das Gedeihen des Landes unerlässlich ist.“

Wie in diesem Satz dem starren Legitimitätsprinzip, das der König von Preußen in seinen Reden zu Königsberg so auffällig hervortreten ließ, in nahezu schroffer Weise entgegengetreten wird, so wollte der Kaiser durch sein jetziges Hindertreten auf Preußen wahrscheinlich auf das durch den Ausfall der Wahlen daselbst offen gelegte Zerwürfniß des Volkes mit der Regierung im Gegenfatz (?) zu der immer fortschreitenden Verbindung derselben mit dem in Frankreich hindertreten. Ist diese Absicht in der bezüglichen Stelle der Thronrede auch nicht klar genug ausgesprochen, eine solche Deutung läßt sie wenigstens zu, während sie eine für Preußen freundliche Auslegung kaum gestattet. — Hier scheint uns also das Pförtchen zu sein, dessen Klinker der Kaiser in der Hand behält, um es nach Belieben zu öffnen, und durch dasselbe Freundschaft oder Zerrwürfniß, oder deutlicher, Krieg oder Frieden den Einlaß zu gewähren.

In der italienischen Frage ist Napoleon wieder der Wolf, dem das Lamm das Wasser trübte. Er habe, so spricht der Allgewaltige, Italien anerkannt, mit der festen Absicht „durch wohlmeinende, uneigennütige (!?) Rathschläge beizutragen, zwei Angelegenheiten auszusöhnen, deren Antagonismus allenthalben die Gemüther und Gewissen verwirrt.“ — Welchen Antheil aber er an dieser Verwirrung der „Gemüther und Gewissen“ hat, davon spricht natürlich die Thronrede nichts; wie auch von dem nichts, wie dieser Verwirrung ein Ziel zu setzen sei. — Den Zwist in America wünscht der Kaiser beigelegt und erwähnend die Erfolge in — Cochinchina, hofft er von dem — mexikanischen Konflikte nichts Nachtheiliges für die Zukunft. Also außer der „mexikanischen Frage“ gibt es, der Thronrede Napoleons zufolge, gar keine ungelöste Frage mehr, welche in der Zukunft eine

bedrohliche Gestaltung annehmen könnte. Auf den Orient und die vielen bedeutungsvollen „Fragen“ und Konflikte, die er in seinem Schoße birgt, hatte er rein vergessen. „Frei von Beschäftigung mit auswärtigen Fragen“, so schließt die Thronrede, wird man sich nur noch mit den Finanzzuständen beschäftigen. Damit soll wohl auch gesagt sein: in auswärtigen Fragen werden wir freie Hände haben, und also auch frei handeln, wie es unsern Finanzzuständen eben am zuträglichsten erscheinen wird. — Sehen wir also auch im Ganzen in der Thronrede — in so weit unser Telegramm das Wesentlichste hoffentlich enthalten haben wird — keine direkte Drohung gegen den Frieden Europas ausgesprochen, so können wir aber auch andererseits keine Bürgschaft für die Erhaltung desselben darin finden, als etwa die, welche in dem Wahlspruch Napoleons: „das Kaiserreich ist der Friede“ gelegen, der doch bekanntlich denselben bisher nicht daran hinderte, fast unausgesetzt — Krieg zu führen. —

## Ausland.

**Frankreich.** Paris, 23. Jänner. Der Bericht des Herrn Fould über die finanzielle Lage des Kaiserreiches, den der gestrige „Moniteur“ veröffentlicht, hat hier einen gewaltigen Eindruck hervorgebracht. An der Börse haben die Interessenten gesucht, honoris causa, den Preis der Rente hoch zu halten; aber alle Anstrengungen waren vergebens: die dreiprozentige Rente schloß mit einer Entwerthung von mehr als einem halben Franken. Fast alle französischen Staatspapiere erlitten Verluste, wohingegen charakteristischerweise auswärtige, wie österreichische und spanische Aktien, in die Höhe gingen. Er soll dies nun für die Aufnahme des Fould'schen Finanz-Projektes nicht als maßgebend, aber doch als charakteristisch bezeichnet werden. Man konnte sich eigentlich diese retrograde Bewegung Anfangs nicht recht erklären, denn im Grunde tritt Herr Fould ja nur als Arzt in einer anerkannten Krankheit auf; aber schließlich glaubt man doch den wahren Grund der Bestürzung ahnen zu können. In dem Fould'schen Projekte herrscht nämlich eine gewisse Ähnlichkeit des Monövers, die zum Theil an das letzte Gladstone'sche Budget erinnert, und noch mehr als dies, eine gewisse demokratische Richtung, welche die Kapitalisten etwas stutzig macht. Die Eintheilung des Budgets in drei Theile, die Kritik gegen frühere Mißbräuche, die Offenheit bei der Angabe der schwebenden Schuld, die hier zum erstenmale in ihrer wahren Höhe, d. h. auf eine Milliarde und acht Millionen angegeben wird, alles das wäre wohl geeignet, eher Vertrauen als Mißtrauen zu erregen. Aber Herr Fould beginnt mit einer Reduktion der Einnahmen, indem er die Personalk-, Mobiliar- und Patent-Steuer für die unbemitteltesten Klassen herabsetzt. Diese Maßregel soll nicht weniger als 1,300,000 unbemittelte Personen betreffen, und dem Schätze nur ein Opfer von 5 Millionen kosten. Würde diese Maßregel nicht in ihren Wirkungen durch eine andere aufgehoben, so würde das Kaiserreich seine demokratische Grundlage dadurch allerdings noch mehr ausgebreitet haben; aber Herr Fould vermehrt andererseits die Salzsteuer und außerdem die auf Zucker, so daß die Handwerker, auf die es besonders abgesehen ist, vielleicht finden werden, daß sie bei der Reform nichts gewinnen. Die neue Luxus-Steuer auf Pferde und Wagen, auf die Einschreibungen von Zivil- und administrativen Akten, der Stempel auf Papier, Quittungen und Rechnungen, haben nicht eben einen angenehmen Eindruck hervorgebracht; abgesehen davon, daß man die Stempelung der Rechnungen und Quittungen an und für sich für schwer ausfüßbar hält, da viele Leute dem Kaufmann den Gefallen thun werden, haar zu bezahlen und sich gar keine Rechnung geben zu lassen. Die wichtigste Operation aber, die Herr Fould vorschlägt, besteht jedenfalls in der Umgestaltung der 4prozentigen Rente in 3prozentige.

Endlich sind, nach so langer Unterbrechung, die diplomatischen Verbindungen zwischen Rom und Paris auch von römischer Seite offiziell wieder aufgenommen worden. Monsignor Chigi, der neue Nuntius, hat heute feierlich seine Beglaubigungsschreiben übergeben und gleichzeitig auch einen eigenhändigen Brief des Papstes an den Kaiser überbracht. Ein päpstlicher Nuntius hat bekanntlich den höchsten gefandtschaftlichen, d. h. den Botschafterrang, ja sogar den Vortritt vor allen Botschaftern, und nach der hier obwaltenden Hof-Etiquette wurde Se. Exzellenz daher mit außerordentlichem Prunk zur Audienz geleitet. Jeder der drei kaiserlichen Salawagen war mit sechs Pferden bespannt und von den Vorreitern geführt. Die Bedienten trugen die große kaiserliche Uniform. Die Nuntiaturs befand sich jetzt in der Rue de l'Université. Von dort holten Ceremonienmeister heute den Monsignor Chigi ab, und zwar ließen sie ihn den ersten großen Staatswagen allein einnehmen. In den anderen Wagen folgten seine beiden Sekretäre und die Herren Feuille de Concluse und Baron Ribet. Auf dem Carousselplatz angelangt, fuhr der Zug durch den sonst gesperrten Triumphbogen in den großen Hof der Tuilerien. Der Ober-Ceremonienmeister, Herzog von Cambacérés, empfing den Nuntius unten an der Treppe des Pavillon de l'Horloge und geleitete ihn zwischen den Spalier stehenden Hundert-Garden zum Thronsaal. Hier befand sich der Kaiser mit seinen sämtlichen Adjutanten, dem Staatsminister, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem Kultusminister. Der letzte päpstliche Nuntius, Monsignor Sacconi, ist, seitdem er seinen hiesigen Posten verlassen hat, ganz in den Hintergrund getreten, und doch knüpft sich an die Wirklichkeit dieses Prälaten eines der seltsamsten Stücke unserer Zeitgeschichte. Man sagt ihm hier nach, daß er es versucht hat, unter dem französischen Klerus den Widerstand gegen

die Enterbung des Papstes zu organisiren, und daß dies zuletzt die Ursache seiner Abberufung geworden ist. Nach einem alten Brauche wird der Nuntius, wenn er von Paris nach Rom zurückkehrt, Kardinal; diese höchste Ehre ist Monsignor Sacconi jedoch bisher, wahrscheinlich aus besonderen Rücksichten für die französische Regierung, noch nicht zu Theil geworden.

Paris, 24. Jänner. Der „Moniteur“ berichtet heute an der Spitze seines offiziellen Theiles über den Empfang des Mgr. Chigi, des neuernannten päpstlichen Nuntius, in den Tuilerien. Mgr. Chigi richtete an den Kaiser folgende Ansprache: „Sire! Ich begreife vollkommen den Werth des Vertrauens, mit dem mich das verehrte Haupt der Kirche, mein erleuchteter Herrscher, beehrt, wenn er mich zum apostolischen Nuntius bei Ew. Majestät ernannte, bei dem Kaiser jener edlen und hochherzigen Nation, die unter ihren zahlreichen Ehrentiteln den der sehr-christlichen in Anspruch nimmt. Indem ich in Ihre Hände, Sire, das Breve lege, durch welches mich der heilige Vater bei Ew. Majestät zu beglaubigen geruht hat, verflüchte ich Sie, daß ich meinen ganzen Eifer darauf verwenden werde, die guten Beziehungen aufrecht zu erhalten, die zum Glück zwischen dem heiligen Vater und Ihrer Regierung bestehen. In der Hoffnung, Sire, daß ich glücklich genug sein werde, auch Ihr Vertrauen zu genießen, spreche ich die aufrichtigsten Wünsche für das wahre Glück Ew. Majestät, Ihrer Majestät der Kaiserin, des kaiserlichen Prinzen und Frankreichs aus.“

Die kaiserliche Antwort lautete:  
„Ich danke Ihnen für die Gefühle, welche Sie mir im Namen des heiligen Vaters ausdrücken. Schon bei dem Jahreswechsel hatte Se. Heiligkeit für mich an den General Geson einige Worte gütigst ausgesprochen, die mich tief gerührt haben. Seien Sie überzeugt, daß ich stets meine Herrscherpflichten mit meiner Ehrfurcht gegen den Papst in Einklang zu bringen mich bestreben werde. Ihre Ernennung wird, daran zweifle ich nicht, dazu beitragen, die Beziehungen inniger zu gestalten, welche für das Heil der Religion wie für den Frieden in der Christenheit so wesentlich wichtig sind.“

Monsignor Chigi sprach hierauf der Kaiserin die Glückwünsche des Papstes aus. Die Kaiserin Eugenie entgegnete, sie fühle sich durch dieses Zeugniß der Zuneigung ganz besonders ergriffen und ersuche den päpstlichen Nuntius, dem heiligen Vater ihre Gefühle der Dankbarkeit kundzugeben.

**England.** London, 23. Jänner. Die „Times“ bringt heute nochmals aufs allerentschiedenste auf Beibehaltung der Neutralität Angesichts der amerikanischen Kriegs. Selbst wenn Frankreich interveniren sollte, dürfe England nicht aus seiner jetzigen Stellung herabtreten. Besser, bei einer unwillkürlichen Vorladung ein Auge zudrücken, als sich mit den Waffen in der Hand in einen Streit einzumischen, welcher doch nicht mehr lange dauern könne.

Für das Abendsmal waren bis heute Früh beim Lordmayor über 12,000 Pf. St. eingegangen, meist Posten von 50—100 Pf. St. Das Trinity-Doufe, dessen Präsident der Prinz gewesen war, steuerte 300 Pf. St. bei. Auch von der Fondsbörse wird ein namhafter Beitrag erwartet, obwohl die Subskription auf eine Guinee per Mitglied beschränkt wurde.

Die allerschlimmsten Befürchtungen über das Schicksal der in dem Hartley-Rohlenbergwerke verschütteten Arbeiter haben sich leider verwirklicht. Sie sind alleamt als Leichen gefunden worden. Die letzten telegraphischen Berichte aus North Shields, von gestern Abend 10 Uhr, berichten über diese furchtbare Katastrophe Folgendes: „Am Nachmittage war der Schacht endlich so weit gesäubert und gelüftet worden, daß drei Bergleute es aus freiem Antriebe unternehmen durften, tiefer vorzubringen. Bald stießen sie auf eine Leichengruppe, drangen weiter vor, sahen eine zweite Gruppe von Todten, mußten aber bald selbst wegen der bösen Atmosphäre den Rückweg antreten. Nach ihnen stieg der Inspektor des Bergwerks, Herr Humble, mit einem Begleiter hinab. Diese Beiden kamen nach anderthalb Stunden, vom türkischen Gase stark angegriffen, zurück zu den Tausenden, die ihrer ängstlich warteten. Sie hatten alle Gänge des Bergwerks durchsucht, aber nur Leichen, keinen einzigen Ueberlebenden gefunden. Die meisten der Unglücklichen lagen nebeneinander in dem Stollen, der sich unmittelbar an den Schacht anschließt, neben ihnen ein herzbrechender Bericht über das, was sie gethan und gelitten. Ganze Familien hatten sich im Sterben nebeneinander gelegt, Brüder neben Brüdern, Kinder in den Armen ihrer Väter. Die meisten sahen im Tode ruhig, als wären sie im Schlaf, doch scheinen wieder manche einen harten Todeskampf bestanden zu haben. Die Futterlade waren sämtlich leer, in den Taschen weniger fanden sich einige Pöferkörner, ein Pony lag todt, aber unberührt unter den Menschenleichen. Seitdem haben sich noch andere Freiwillige hinabgewagt, sie bekräftigen das hier Mitgetheilte, hatten aber alle von der bösen Atmosphäre in der Tiefe arg zu leiden. Um Niemand weiter nutzloser Gefahr auszusetzen, wird, auf den Rath der anwesenden Aerzte, keiner mehr hinabgelassen, bevor nicht eine genügende Lüftung der Minen erzielt worden ist. Es wird geraume Zeit dauern, bis die 215 Leichen zu Tage gefördert sind. Noch im Laufe des Nachmittags hatte die Königin aus Osborne durch den Telegraphen anfragen lassen, ob Hoffnung vorhanden sei, die Verschütteten zu retten. Für die trauernden Hinterlassenen wird ohne Zweifel eine Subskription eingeleitet werden.“

## Amerikanische Note über Mexiko.

Der Senats-Sekretär der Vereinigten Staaten, Edward, hat aus Washington, 4. Dezember 1861, eine Antwortnote an die Gesandten von Spanien, Frankreich und England auf die ihm von diesen gemachten Anzeige von dem am 30. November erfolgten Abchlusse und den Punktationen der Tripel-Konvention in Betreff Mexiko's gerichtet. Die Bevollmächtigten hatten nach Mittheilung der vier Artikel der Konvention, deren Wortlaut wir seinerzeit gebracht haben, die Vereinigten Staaten zum Beitritte eingeladen. Die Antwort des amerikanischen Staats-Sekretärs, der den Gegenstand dem Präsidenten vorgelegt hatte, lautet, nach der „Berliner Allg. Ztg.“, welche die betreffende Note ganz mittheilt, wie folgt:

I. Derselbe hat bereits die Ehre gehabt, jedem der Herren Gesandten zu sagen, daß der Präsident das Recht, welches ihre Souveräne haben, für sich selbst zu entscheiden, nicht in Frage stellen kann noch will; eben so wenig, ob die Beschwerden, welchen sie ausgesetzt waren, es erforderten, zur Abhilfe zum Kriege gegen Mexiko zu greifen und diesen einzeln oder zusammen zu erklären.

II. Die Vereinigten Staaten haben ein hohes Interesse — welches, wie sie das Glück haben zu glauben, ihnen mit den hohen kontrahirenden Mächten und allen anderen zivilisirten Staaten gemeinschaftlich ist — daß die Souveräne, welche die Konvention abgeschlossen haben, weder eine Land-Erwerbung noch sonstigen Vortheil zu erlangen suchen, welcher nicht den Vereinigten Staaten und jedem anderen zivilisirten Staate gleichfalls offen stünde, noch in der Folge in den Angelegenheiten Mexiko's einen Einfluß üben wollen, der das Recht des mexikanischen Volkes beeinträchtigen könnte, frei die Form seiner Regierung zu wählen und aufzurichten.

Der Unterzeichnete erneuert bei dieser Gelegenheit das vorstehend gegebene Anerkennung, daß jeder der hohen Kontrahenten die Vereinigten Staaten benachrichtigt hat, daß sie dieses Interesse anerkennen, und er ist ermächtigt, ihnen die Befriedigung des Präsidenten, gleichlautend mit der Anerkennung in dem Traktat, selbst auszubringen. Es ist wahr, wie die hohen Kontrahenten annehmen, daß die Vereinigten Staaten ihrerseits Beschwerden gegen Mexiko haben. Nach reiflicher Erwägung indessen ist der Präsident der Meinung, daß es in dieser Zeit unausführbar sein würde, Genugthuung dieser Beschwerden durch einen Akt des Beitritts zu Konvention zu suchen. Unter den Gründen für diese Entscheidung, welche der Unterzeichnete ermächtigt ist mitzutheilen, sind

1. daß die Vereinigten Staaten, so weit es ausführbar ist, vorziehen, an einer ihnen von dem Vater ihres Landes empfohlenen und durch eine glückliche Erfahrung bestätigten traditionellen Politik festzuhalten, welche ihnen verbietet, mit fremden Nationen Bündnisse einzugehen.

2. Da Mexiko ein Nachbar der Vereinigten Staaten auf diesem Kontinent ist, und ein in manchen seiner wichtigsten Einrichtungen dem unserigen ähnliches Regierungssystem besitzt, so haben die Vereinigten Staaten gegen diese Republik freundschaftliche Gesinnungen und ein lebhaftes Interesse an ihrer Sicherheit, Wohlfahrt und ihrem Gedeihen. Bewusst von diesen Gefühlen sind die Vereinigten Staaten in diesem Augenblick nicht geneigt, ihre Zusucht ihrer Beschwerden wegen zu Zwangsmaßregeln zu nehmen, wo die mexikanische Regierung durch innere Parteien tief zerrüttet und von

einem auswärtigen Kriege bedroht ist, und begreiflich, machen dieselben Gefühle sie noch weniger geneigt zu einem Allianz-Kriege gegen Mexiko.

Der Unterzeichnete ist ferner ermächtigt, den Gesandten zur Benachrichtigung der Souveräne von Spanien, Frankreich und Großbritannien zu beweisen, daß die Vereinigten Staaten so ernstlich besorgt für die Sicherheit und Wohlfahrt der mexikanischen Republik sind, daß sie bereits ihren dort residirenden Minister Bevollmächtigt haben, einen Vertrag mit Mexiko einzugehen, welche der Republik Hilfe zu bieten bestimmt ist, wodurch dieselbe hoffentlich in den Stand gesetzt wird, die gerechten Ansprüche und Forderungen der erwähnten Souveräne zu befriedigen und so den Krieg abzuwenden, welchen dieselben gegen Mexiko unternehmen wollen.

Es ist nicht nöthig, die Souveräne davon zu benachrichtigen, daß dieser Vorschlag Mexiko nicht aus Feindschaft gegen sie gemacht ist, sondern aus einer ihnen offen mitgetheilten Kenntniß der Lage und in der Hoffnung, daß sie in der aus diesem Vertrage entspringenden erhöhten Leistungsfähigkeit Mexiko's und seines Willens mit ihnen zu diesem Zwecke zu unterhandeln, eine Grundlage finden mögen, den Feindseligkeiten, welche der Gegenstand der jetzt betrachteten Konvention sind, Einhalt zu thun.

Was bis jetzt dieser Instruktion gemäß von dem amerikanischen Gesandten in Mexiko gethan wurde, hat diese Regierung noch nicht erfahren und steht Nachrichten darüber mit großem Interesse entgegen.

Sollten diese Unterhandlungen einen genügenden Grund bieten, wegen dessen ein an die hohen Kontrahenten hinsichtlich Mexiko's zu richtender Vorschlag gerechtfertigt wäre, so wird sich der Unterzeichnete beeilen, denselben vorzulegen. Aber es ist zu bemerken, erstens, daß Mexiko einem solchen Vertrage beizutreten haben würde, und zweitens, daß derselbe dem Präsidenten und Senate der Vereinigten Staaten annehmbar sein müßte.

Gleichzeitig werden die hohen Kontrahenten davon benachrichtigt, daß der Präsident es für seine Pflicht hält, eine Flotille im mexikanischen Meerbusen bleiben zu lassen, welche hinreicht, die Interessen der amerikanischen Bürger in Mexiko während des Konflikts, welcher zwischen den hohen Kontrahenten und dieser Republik entstehen kann, wahrzunehmen, so wie, daß der in Mexiko residirende amerikanische Gesandte ermächtigt ist, Beziehungen mit den kriegführenden Parteien nachzuschauen, welche unwillkürlich Unrecht gegen die rechtmäßigen Ansprüche der Vereinigten Staaten vorzubeugen geeignet sind.

Indem der Unterzeichnete alle Ansichten und Gefühle seiner Regierung hinsichtlich dieses wichtigen Gegenstandes den hohen Kontrahenten in friedlichem und freundschaftlichem Geiste nicht allein Mexiko, sondern auch den hohen Kontrahenten gegenüber dargelegt hat, werden diese selbst fühlen, daß in dieser Wachsamkeit nichts liegt, was ihnen Anlaß zu Besorgnissen geben kann.

## Neuestes.

**London, 26. Jänner.** Der heutige „Observer“ sagt: Ungeachtet der den englischen Truppen von Seward erteilten Erlaubniß zum Durchmarsch durch den Staat Maine, ist es nichtsbefwögen wahrercheinlich, daß die Truppen nur durch englisches Gebiet nach Canada gehen.

**Rom, 25. Jänner.** Der Papst war zwei Tage am Fieber krank. Gestern verließ er wieder das Bett.

**Neapel 24. Jänner.** Die Bande, die sich am Garano aufhielt, wurde zersprengt. Es blieben hierbei 24 Briganti auf dem Plage.

**Turin, 26. Jänner.** General Calergi ist hier eingetroffen und wird seine Beglaubigungsschreiben als außerordentlicher griechischer Gesandter dem König Victor Emanuel überreichen. Calergi, welcher gleichzeitig am französischen Hofe beglaubigt ist, wird sich hier nur einen Monat aufhalten und nach seiner Abreise einen Legationssekretär als Repräsentanten hier zurücklassen.

**Brüssel, 25. Jänner.** Die „Independance“ veröffentlicht eine Depesche Seward's an die Gesandten Frankreichs, Englands und Spaniens in Washington, in welcher er die Gründe auseinandersetzt, welche die Vereinigten Staaten verhindern, sich mit den Mächten gegen Mexiko zu verbinden. Seward deutet unter den Gründen auf die wahrscheinlichen Anerbietungen einer Vermittlung zwischen den Kriegführenden hin.

**Kopenhagen, 25. Jänner.** Bei der heute stattgefundenen Eröffnung des Reichsrathes verlas der Conferenz-Präsident die königliche Botschaft folgenden Inhaltes: Die Hoffnung, zwischen Dänemark und den übrigen Landestheilen das gebrochene Band wieder zu knüpfen, ist unerfüllt geblieben. Die neue Ordnung der Verfassungsverhältnisse Dänemarks ist Gegenstand von Unterhandlungen. Das Interesse befreundeter Mächte für die Erhaltung eines unabhängigen dänischen Reichs stärkt unsere Hoffnung, daß eine zufriedenstellende Lösung erreichbar sei. Die Botschaft sagt für Schleswig eine freiere Entwicklung zu. Wenn die Erledigung des Streites mit dem deutschen Bunde Schleswig gegen fremde Einmischung sichert, so werden verschiedene Verbesserungen der Gesamtverfassung erfolgen, sowie ein Entwurf einer Reform des Zolltarifs vorgelegt werden.

**New-York, 15. Jänner.** Der Senat hat den Antrag auf Entschädigung der Eigentümer des englischen Schiffes „Perthshire“ verworfen. Kriegsminister Cameron hat seine Entlassung gegeben. Zu seinem Nachfolger wurde Staunton ernannt. Cameron wurde zum Gesandten in Russland ernannt.

Im Kongress wurde ein Kredit für die Londoner Ausstellung verlangt. Owen Lovejoy sagt: Es genügt uns, durch England entehrt und mißhandelt worden zu sein. Es ist besser für uns, die Ausstellung nicht zu besichtigen und zu Hause zu bleiben, bis wir im Stande sein werden, England zu schlagen. Wenn der Aufstand besiegt sein wird, werden wir uns mit Frankreich und Russland verbinden, um die östlichen Besitzungen Englands wegzunehmen.

(Nachmittag.) Seward sagt in Beantwortung der österreichischen Note über die „Trent“-Affaire: Oesterreich werde aus der amtlichen Korrespondenz mit Frankreich und England ersehen, daß die Vereinigten Staaten nicht fähig sind, den Frieden zu stören, daß sie vielmehr gerecht und freundschaftlich in ihren Beziehungen zu den fremden Nationen sind. Die Bundesregierung werde erfreut sein, wenn die jetzige Gelegenheit eine Revision gewisser internationaler Gesetze veranlassen und die Rechte und Pflichten der Staaten in Kriegzeiten bestimmter gestalten werden.

Es heißt, Cameron habe seine Entlassung auf Veranlassung Lincolns gegeben. Der Senat hat den Vorschlag auf Entschädigung des englischen Schiffes „Perthshire“ angenommen. Man erwartet, der Kongress werde die Ermäch-

Wir ritten von Baltimore und hatten bald die Stadt im Rücken. Sir Arthur setzte sich in scharfen Trab, ich folgte, als wir Hufschlag hinter uns vernahmen, und Sir Arthur's Namen rufen hören. Der arme junge Herr wendete sich um, ich desgleichen, und wir sahen zwei Reiter gegen uns heranzurennen. Obwohl die Straße nach der Villa gewöhnlich sehr einsam ist, wunderten wir uns dennoch nicht beim Anblick der Weiden, da wir vermutheten, es seien Gäste, die zur Hochzeit kämen. Als sie sich näherten, bemerkten wir mit Erstaunen, daß der obere Theil ihrer Gesichter mit schwarzen Halbmasken bedeckt war. Außerdem trugen sie weite Reitermäntel. Bei uns angelangt, wirft sich der Eine vom Pferde und winkt Sir Arthur, daselbe zu thun. Dieser fragt ihn um die Ursache. Da reißt die Maske ein Papier aus dem Busen und hält es Arthur hin. Dieser, nachdem er es gelesen, sagt: „Eine Herausforderung? fürwahr, Zeit und Ort sind höchst unpassend. Übrigens schlage ich mich mit keinem Unbekannten.“ Ich will auf die Maske zuspringen, Sir Arthur springt vom Pferde, winkt mir ruhig zu bleiben und sagt kaltblütig: „Wenn ich Sie, mein Herr, ohne mein Wissen beleidigt habe, so werde ich Ihnen, nach näherer Erklärung die Genugthuung nicht versagen; für heute muß ich Ihre Forderung ablehnen, denn man erwartet mich, Sie werden mich zu finden wissen.“

„Man erwartet Dich“, höhnte der Andere, „zur Hochzeit, nicht wahr? Du wirst Deine Hochzeit in der Hölle feiern, feiger Schurke!“

Da greift Sir Arthur nach dem Degen, allein ehe er noch gezogen, stößt der Unbekannte ihm seine Klinge in die Brust, er wankt und stürzt, ich will ihm zu Hilfe eilen, da tracht ein Schuß und ich fühle mich am Arme verwundet.

Der Begleiter des Glenden hatte nach mir geschossen. Der Mörder bückt sich, entreißt Sir Arthur, was er an Werth bei sich trug, wirft sich auf's Pferd und beide springen davon. Mit unfähiger Anstrengung schleppe ich den Verwundeten in dieses Dickicht, binde sein Pferd an einen Baum, und beile mich nach der Villa zu kommen, um Hilfe zu bringen; ich wollte zuerst nach Baltimore zurückeilen, um einen Arzt zu holen, allein mein Blutverlust hatte mich so erschöpft, daß ich fürchtete, ohnmächtig zu werden, ehe ich die Stadt erreichen konnte. So entschloß ich mich nach der nahen Villa zu eilen.

Wer den Unglücklichen indessen weggebracht, vermag ich mir nicht zu erklären! Wir standen wie vernichtet, keines Wortes fähig. Nicht wissend, wo Arthur hingerathen, die schmerzliche Aufgabe vor uns, die fürchterliche Neuigkeit nach der Villa zu bringen! — Endlich faßte sich Richard und

## Fenilleton.

### Garcias de Haro.

Aus dem Tagebuche eines englischen Offiziers.  
Dem Englischen frei nachgezählt  
von  
Moritz Nissel.

(Fortsetzung. — Siehe Nr. 27.)

Mr. Williams, dem der Gedanke, seine Tochter zu verlieren unerträglich war, hatte gerne den Bitten der jungen Leute und der Eltern Arthur's nachgegeben, seine Angelegenheiten in Baltimore zu ordnen und Washington zu seinem künftigen Aufenthalt zu wählen, um den Abend seines Lebens bei seinen Kindern zuzubringen.

Da kam der schnellst erwartete Richard. Die Freude mit der er von den Seinen begrüßt wurde, war grenzenlos.

Arthur und er umarmten sich herzlich, und es stand zu hoffen, daß zwei so biedere Herzen bald durch ein inniges Freundschaftsbund umschlungen sein würden. Nun stand dem Glücke der Liebenden nichts mehr im Wege, und die Vermählung wurde auf kommenden Donnerstag festgesetzt.

Am Vorabend dieses festlichen Tages begleitete ich Arthur zu verschiedenen Kaufleuten und Juwelieren, um glänzende Geschenke für die geliebte Braut zu kaufen. Ein Medaillon von besonderer Schönheit zog seine Aufmerksamkeit in hohem Grade an. Es war eine Camee von großem Kunstwerth, die dem Meere entstiegende Venus vorstellend, welche den Deckel des Medaillons zierte. Arthur fragte um den Preis; welcher Preis ist einem Liebenden, der von Glücksgütern gesegnet ist zu groß, um der Geliebten Freude zu machen. Er war bald einig mit dem Juwelier, und fragte ob es möglich sei, bis am Morgen des nächsten Tages seinen und Lutz's Namenszug im Innern des Medaillons aus seinem Haare stechen zu lassen. Der Juwelier versprach pünktlich zu sein, Arthur wollte am Morgen das Geschenk abholen und wir gingen.

Der heißersehnte Morgen erschien. Um 11 Uhr sollte die Trauung stattfinden. Mr. Edwards hatte sich schon am vorigen Tage nach der Villa begeben. Wir machten uns fertig und bestiegen unsere Pferde; mein Diener James sollte uns begleiten.

Da erinnerte sich Arthur, daß er noch ein Dokument bei seinem Advokaten abzuholen habe; da ich sah wie

sehr er sich nach dem Anblick Lutz's sehnte, die er den vorigen Tag nicht gesehen hatte, bot ich mich an, die Schrift abzuholen. Arthur nahm es dankbar an, und eilte mit James fort, nachdem ich versprochen, längstens eine Stunde nach ihm auf der Villa zu sein.

Ich mußte ungefähr eine halbe Stunde bei dem Rechtsfreunde warten, und nachdem ich das Papier erhalten, folgte ich in raschem Trab meinem Freunde, hoffend, ihn unterwegs einzuholen.

Ich fand ihn nicht auf der Straße und dachte mir lächelnd, „die müssen geflogen sein, die Liebe muß Arthur's Pferd gespornt haben.“

Ich kam an — Arthur war noch nicht erschienen. Wir warteten eine Stunde, keine Spur von Arthur.

Lutz, schon bräutlich geschmückt, fing an besorgt zu werden, ihre Besorgniß steigerte sich zur höchsten Angst, als es 11 Uhr schlug und der Bräutigam noch nicht erschien. Nun fingen wir Alle an ihre Angst zu theilen; eine unbestimmte Ahnung stieg in mir auf und ich faßte den Entschluß, nach der Stadt zurückzukehren; Richard bestand darauf, mich zu begleiten. Rasch waren die Pferde gefastelt. Wir ritten im Galopp davon, und waren bereits eine Meile von der Villa, als uns James entgegenstreckte. Sein bleiches Gesicht, die sichtliche Anstrengung, mit der er sich im Sattel hielt, verkündeten uns Unheil.

„Wo ist Arthur?“ riefen wir ihm entgegen. Er konnte nicht antworten, seine Brust arbeitete, er wollte sprechen, allein vergebens; der arme Bursche, die treueste Dienersseele auf der Welt, mußte Zeuge eines entsetzlichen Austrittes gewesen sein.

Auf unsere wiederholten Fragen nach Arthur, deutete er nach einem kleinen Dickicht, links vom Wege, und lenkte sein Pferd dahin. Wir folgten. Wir betreten eine Lichtung im Gehölz. „Da! da!“ rief James mit aller Anstrengung. „Wo?“ riefen wir. James warf sich vom Pferde, ängstlich herumsehend, und mit dem Ausrufe: „Allmächtiger Gott! Sie haben seine Leiche fortgeschleppt!“ sank er zu Boden.

Da bemerkten wir Arthur's Pferd an einen Baum gebunden.

Wir suchten James zu erwecken, und bemerkten jetzt erst, daß das Blut in Strömen aus seinem rechten Arm floß, und daß auch ein Stück des Rasens neben ihm mit Blut getränkt war. Richard brachte in seinem Hute Wasser aus einem Waße, der an der Straße strömte, und es gelang uns James zu erwecken. Es brauchte lange, bis der Arme seine Sinne so weit gesammelt hatte, um uns das Folgende mitzutheilen:

tigung zur Obligationen... Der Bu unter Jumph Savan begleitet von nach Beracru pen und ein Der mexikan Feldzug mit Die Mexikan vertbeibigt 20,000 Mar welcher er di und sich zu

\* \* \* \* \* P. Duden: Unlangf Raplo die Mitglied be die er als sponbirenden denz 300 fl. zu erklären, tung weder noch immer nicht mit ih Beziehungen Stelle verbu führt senft

\* \* \* \* \* D. zander v. B t ä n y i - M l l n a h m e der Namens in ernannten J Irthum b Ernennung ten Stellen

\* \* \* \* \* D. unter ihren Befegung e Bei de Iowa“ ist arbeiter's zu halt von 50 im Gehalte bunden.

Die M Mitarbeiter 1. Vollstän Schrift. 2. Sicherbe der Zul 3. Zeitweil Auffäge 4. Pünktlich den, un Bemer reits gelief

sagte: „I dede ich durchstreich Zeit diese Hände. I erliche Si Pferde das schungen b sucht. An thur's Et und theil schonend

Dab Mannes, gabe war erlegt me hatrenden sechlich!

Und Mich den arme den Satz und schie eilten lar Als ten in m stürzt u die Sch die schön Mutter stürzte u mel star schwinde

Da und fro dort obo gut beju in Dein len send

M Katastro entgegen getomm M einzeln waren aufzufu



